

Wir brauchen eine neue Diskussionskultur!

Veröffentlicht: 2. April 2026 auf LinkedIn

<https://www.linkedin.com/pulse/wir-brauchen-eine-neue-diskussionskultur-uwe-schroeder-wildberg>

„Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber öffentliche Debatten zu politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Themen empfinde ich zunehmend als anstrengend – nicht wegen der Themen selbst, sondern wegen des Tons und der mangelnden Bereitschaft, andere Perspektiven überhaupt noch gelten zu lassen. Die Diskussionskultur in Deutschland scheint an einem Tiefpunkt angekommen zu sein. Haben wir verlernt, miteinander zu streiten?“

DR. UWE SCHROEDER-WILDBERG
Vorstandsvorsitzender der MLP SE



Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber öffentliche Debatten zu politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Themen empfinde ich zunehmend als anstrengend – nicht wegen der Themen selbst, sondern wegen des Tons und der mangelnden Bereitschaft, andere Perspektiven überhaupt noch gelten zu lassen. Die Diskussionskultur in Deutschland scheint an einem Tiefpunkt angekommen zu sein. Haben wir verlernt, miteinander zu streiten?

Aufregungskultur, Fake News, Tabu-Themen, scharfe Töne bis hin zur Beleidigung: Dass die sozialen Medien in der Regel nicht der Hort des gepflegten Gedankenaustausches sind, erkennen selbst die größten Befürworter sozialer Netzwerke an. Unbestreitbar hat die digitale Kommunikation unsere gesellschaftliche Debattenkultur in den vergangenen 20 Jahren dramatisch verändert. Wer jedoch Polarisierung allein mit Reaktionszeiten, Klickraten und Algorithmen erklärt, blendet den entscheidenden Punkt aus: Technologie mag Verhalten zwar begünstigen – sie ersetzt jedoch weder Urteilsvermögen noch Verantwortung. Kein Algorithmus zwingt zu Polemik oder Beleidigung.

Moralisches Delegitimieren

Das Besorgniserregende ist, dass die Eskalationsschwelle immer niedriger liegt – und zwar in dem Maße, in dem die moralische Fallhöhe immer höher gesetzt wird. Auch bei Themen des Alltags wird es schnell grundsätzlich: Wer sich im Netz, etwa wegen der Interessen des Einzelhandels, gegen eine verkehrsberuhigte Spielstraße ausspricht, kann damit rechnen, umgehend gefragt zu werden, ob er auch zu jenen Autofetischisten gehöre, denen der Klimawandel egal ist. Wer so fragt, will nicht Argumente austauschen, sondern den Gegenpart moralisch delegitimieren. Ende der Diskussion, bevor sie überhaupt inhaltlich begonnen wurde.

Echokammer-Effekt und Delegitimierung der Gegenseite sind die gängigsten Muster, um die eigene Meinung bestätigt und verstärkt zu bekommen. Sie führen nicht selten zu einer selektiven Wahrnehmung von Informationsangeboten, bei der nicht nur bestimmte Meinungen, sondern auch Fakten von vornherein als inakzeptabel ausgeblendet werden. Für eine lebendige Diskussionskultur in einer pluralistischen Gesellschaft ist das Gift: Das Meinungsspektrum verengt sich und echte Kontroversen werden durch Ausgrenzung oder Stigmatisierung ersetzt. Soziale Medien haben diese Dynamik – bei allen ihren Vorzügen – leider spürbar verstärkt.

Kritische Blasenbildung

Auch klassische Medien – Zeitungen, Funk und Fernsehen – organisieren sich zunehmend innerhalb der eigenen Blasen. Die Kritik über mangelnde Ausgewogenheit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks reißt nicht ab, und auch Diskussionsrunden bei privaten Nachrichtenportalen sind nicht selten dadurch gekennzeichnet, dass sich alle im Prinzip einig sind. Und natürlich hat die Verengung des als diskussionsfähig erachteten Meinungsspektrums längst die politischen Eliten erreicht. Dass laut Allenbach-Umfrage aus dem Jahr 2025 nur 46 Prozent der Deutschen angeben, man könne seine politische Meinung frei äußern, ist ein alarmierendes Zeichen, das uns nachdenklich stimmen sollte.

Am Ende aber müssen wir uns selbst fragen, wie tolerant wir im Umgang mit anderen Ansichten noch sind – auch dann, wenn sie deutlich von der eigenen abweichen. Bitte nicht falsch verstehen: Nicht jede Meinung verdient Zustimmung. Aber eine lebendige Debattenkultur lebt vom Austausch von Argumenten, nicht vom Rückzug in die eigene „Bubble“. Mehr Offenheit, mehr Dialog – und eine klare Orientierung an Fakten täten uns gut.